

tober steht verzeichnet, daß der Kaiser von Todesahnungen heimgesucht war; er äußerte sich auch darüber gegenüber dem päpstlichen Nuntius, als dieser am 1. Oktober bei ihm erschienen war, um seine Geburtstagswünsche darzubringen.

Im Jahre 1732 hatte der Kaiser die Trinkkur in Karlsbad gebraucht, doch soll dem keine Beweiskraft beigelegt werden.

Das Erbrechen in den Morgenstunden des 13. Oktober in Halbthurn war also keine überraschende Erscheinung im Leben des Kaisers, und es bedurfte wahrscheinlich nicht gerade des Pilzgenusses, um sie hervorzurufen.

(Fortsetzung folgt).

Eine schlimme Pilzvergiftung.

Von Dr. Sigl, Murnau.

(Schluß.)

Fünf Stunden lagen wir bewußtlos in unseren Zimmern. Ungefähr um 5 Uhr ertönte die Hausglocke, der Hund bellte andauernd; meine Haushälterin erwachte und meinte, es sei Mitternacht, ich würde zu einem Kranken geholt. Matt und müde mit schwerem Kopf schleppte sie sich an die Haustüre. Ein Dorfbewohner wollte den Herrn Pfarrer sprechen. Sie schwankte die Stiege empor, klopfte dreimal an der Zimmertüre, nichts rührte sich. Dann trat sie in das Zimmer und fand mich mit dem Gesicht nach unten auf dem Divan liegend. Da alles Rufen nichts nützte, glaubte sie, ich sei schon gestorben. In ihrer Angst rüttelte sie mich, aber ohne Erfolg. Sie rüttelte mich stärker, da machte ich einen plötzlichen Ruck, noch ein Rütteln, ich kehrte mich um und fiel vom Divan auf den Boden. Da rief sie den unten wartenden Mann herauf, sagte ihm, daß wir giftige Schwammerl gegessen hätten, und bat ihn um Hilfe. Der Mann eilte sofort zum Fernsprecher und rief den zuständigen Arzt aus dem nächstgelegenen Ort. Dann verständigte er die Angehörigen meiner Haushälterin im Dorf. Deren Schwester eilte sofort herbei, gelangte durch die offene hintere Haustüre in den Pfarrhof und fand ihre Schwester bewußtlos auf der Stiege liegen. Sie brachte sie in mein Wohnzimmer, wo ich starr und steif mit gerötetem, geschwellenem Gesicht vor dem Divan stand und mit weit geöffneten Augen in die Ecke schaute. Schnell setzte sie ihre bewußtlose Schwester auf einen Stuhl und holte weitere Hilfe in der Nachbarschaft. Ein Fräulein aus dem nächsten Hause war rasch zur Stelle, fand die Haushälterin wieder ohnmächtig auf dem Boden liegend und trug sie die Stiege hinunter in ihr Bett, dann kam sie wieder in mein Wohnzimmer, wo ich immer noch ganz steif vor dem Divan stand und mit lallender Stimme betete: ‚O Maria hilf, o Maria hilf!‘ Sie wollte mich auf den Divan hinlegen. Es machte ihr große Mühe, denn meine Glieder waren ganz steif und starr, der Körper war kalt wie eine Leiche. Endlich konnte sie mich auf den Divan niederringen. Glücklicherweise erschien der Arzt überraschend schnell schon nach einer Viertelstunde. Er erkannte sofort die Lage, hielt sich mit der Haushälterin

nicht lange auf, da sie hatte ausgiebig brechen können und deshalb nicht so gefährdet war. Als er aber mich erblickte, schüttelte er bedenklich den Kopf und begann sofort mit seinen Gegenmaßnahmen. Zuerst gab er zwei Spritzen zum Brechen. Sie hatten eine unheimliche Wirkung. Zunächst wurde ich aschfahl im Gesicht, und dann würgte es mich, daß die Frau, welche mich hielt, später aussagte, sie habe meine Rippen krachen hören. Der letzte Schwammerl mußte heraus. Es folgte noch eine Einspritzung zur Steigerung der Herztätigkeit, dann wandte sich der Arzt meiner kranken Haushälterin zu, die er auf ähnliche Weise behandelte. Während er nach Hause fuhr, um noch einige andere Heilmittel zu holen, erschien auch der Priester aus der Nachbarspfarre. Man brachte mich zunächst ins Bett, was gar nicht leicht war, da alle Glieder steif wie Prügel waren. Während ich vorher sehr ruhig war, begann jetzt das Phantasieren, und ich schrie und brüllte manchmal, daß man es weit über das Haus hinaus in der ganzen Nachbarschaft hören konnte. Da große Lebensgefahr bestand, erhielt ich auch die letzte Ölung.

Während anfangs mindestens 5 Stunden lang Körper und Geist vollständig gelähmt waren, so daß ich über diese Zeit gar keine Erinnerung habe, begann gegen 6 Uhr der Geist mit Macht zu arbeiten. Und so gewaltig war das innere Erleben (das der Verfasser später ausführlich schildert und das zu dem Titel der Erzählung führte), daß auch der bewußtlose Leib mittun mußte, was sich für meine Umgebung in erschütternder Weise durch das laute Rufen offenbarte.

Ungefähr um 10 Uhr nachts hörte ich von weit, weit her eine Stimme, die ich zu kennen glaubte: ‚Herr Pfarrer, Herr Pfarrer!‘ Doch ich wußte noch nicht, ob diese Stimme mir gelte. Da kam diese bekannte Stimme wieder: ‚Herr Pfarrer!‘ Ich horchte. Und näher kam die Stimme ‚Herr Pfarrer!‘ Da antwortete ich: ‚Ich kenne mich nicht aus, ihr seid so weit weg, ich weiß nicht, wo ich bin.‘ Noch näher kam die Stimme und immer näher, bis sie zuletzt ganz laut erklang: ‚Herr Pfarrer!‘ Ich öffnete die Augen und merkte, daß ich in meinem Schlafzimmer im Bett lag, erkannte den Sanitätsrat und den Nachbarspfarrer. Ich konnte sehen und hören und richtig denken, ich habe sogar alles genau im Gedächtnis behalten, aber reden konnte ich noch nicht. Als ich die Augen öffnete, versuchte mein Amtsbruder etwas aus mir herauszubringen. Er stellte verschiedene Fragen an mich. Ich äußerte nicht das geringste auf diese Fragen. Nur einmal brachte ich es zu einem verächtlichen Lächeln, als er mich fragte: ‚Magst du Schwammerl?‘ Da ich nicht redete, obwohl ich alles betrachtete, da auch der Puls ganz regelmäßig ging, verließen mich Arzt und Priester, nachdem sie 4 Stunden an meinem Krankenlager ausgehalten hatten. Ich ließ sie gehen, ohne mit ihnen zu sprechen. Gegen 11 Uhr verschwand wieder ein Teil der Lähmungserscheinungen, und jetzt begann ich zu erzählen. Erst um 12 Uhr nachts löste sich die Lähmung vollständig. Bis gegen 2 Uhr betete ich und schlief dann ruhig bis um 5 Uhr. Nicht wenig erstaunt war der Arzt, der in großer Sorge um mein Befinden

schon morgens 7 Uhr mit dem Auto herbeieilte und dann hören mußte, daß ich schon in der Kirche sei und die hl. Messe lese. Ich konnte den ganzen Tag gut aushalten und alle anfallenden Arbeiten verrichten, habe am Abend wie sonst meine Zigarre geraucht und kann auch jetzt nach 7 Wochen sagen, daß ich bisher keine nachteilige Wirkung der Vergiftung gespürt habe.

Nicht ganz so gut ging es meiner Haushälterin (36 Jahre). Sie hatte zwar weniger Giftsuppe gegessen als ich (3 Teller zu 1 Teller), hatte auch sofort brechen können und dadurch das Gift rasch wieder aus dem Magen entfernt, aber sie war doch drei Tage lang sehr matt und elend. Ich glaube, daß meine überraschend schnelle Heilung bei dieser sehr schweren Pilzvergiftung zunächst meinem starken widerstandsfähigen Körper, einer ‚Bärennatur‘ nach Ansicht des Sanitätsrates, dann dem behandelnden Arzt, der mit Ruhe und Sicherheit der Vergiftung entgegentrat, zu verdanken ist. Und die Dritten im Bunde waren meine lieben Bienen. Oft genug habe ich mich über die vielen Stiche beschwert, die sie mir manchmal so freigebig verabreichten. Aber sie haben ihr Leben nicht umsonst geopfert. Denn sie haben mein Leben gerettet, weil durch das Gift ihrer Stiche in meinem Blute soviel Gegengift erzeugt worden war, daß ich 5 Stunden lang die Anstürme der Pilzvergiftung aushalten und die schlimmen Nachwirkungen schnell überwinden konnte.

Schon oft haben mich die Leute seitdem gefragt, ob ich je in meinem Leben wieder Schwammerl essen werde. Und manche sind erstaunt, wenn ich die Frage bejahe. Meiner Meinung nach haben die Pilze vom lieben Gott ihr Dasein erhalten, damit sie zum Teil auch als menschliche Nahrung dienen. Man soll also wegen der giftigen Schwammerl nicht auch die echten verurteilen. Daß man aber sehr vorsichtig sein muß, lehrt die gegenwärtige Geschichte.“

Bemerkung des Einsenders Dr. Sigl, Murnau in Oberbayern: In diesem Falle handelt es sich zweifellos um eine Verwechslung des Perlpilzes mit recht jungen Exemplaren des braunen Fliegenpilzes, *Amanita muscaria* L. ssp. *umbrina*. Im Führer für Pilzfreunde von Mich. Schulz lautet bei Nr. 14, Perlpilz, der letzte Satz: „Man hüte sich, diesen Pilz mit dem giftigen braunen Fliegenpilz zu verwechseln.“

Und dies um so mehr, als das Fleisch nicht immer die so leicht feststellbare Verfärbung ins Rötliche zeigt. Diese Abart des Fliegenpilzes ist in der Gegend, die in diesem Falle in Betracht kommt — südlich des Peißenberges — äußerst selten und ist weiter südlich in der Umgebung von Murnau seit vielen Jahren von mir noch nicht einmal gefunden worden, obwohl der Fliegenpilz dort sehr häufig vorkommt.

**Helfen Sie unserer Aufklärungsarbeit durch
Werbung vieler neuer Freunde!**

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1937

Band/Volume: [16_1937](#)

Autor(en)/Author(s): Sigl

Artikel/Article: [Eine schlimme Pilzvergiftung 79-81](#)